

HANS HÜBNER, *Evangelische Fundamentaltheologie*. Theologie der Bibel, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005. 255 S., € 74,90. ISBN 3-525-53563-5.

Die moderne Fundamentaltheologie galt lange Zeit als eine typisch katholische Angelegenheit. Zwar wurde Apologetik auch auf evangelischer Seite bis in das 19. Jh. hinein betrieben, doch stellt die Fundamentaltheologie nur in der gegenwärtigen katholischen Theologie eine eigenständige theologisch-systematische Disziplin dar. Demgegenüber führt sie im Protestantismus, nicht zuletzt aufgrund des Antichrist-Verdikts von Karl Barth gegenüber einer natürlichen Gotteserkenntnis bzw. *analogia entis*, ein Schattendasein. Neuerdings begegnet man jedoch auch evangelischen fundamentaltheologischen Entwürfen. Anfang des 20. Jhs. gab Gerhard Ebeling in verschiedenen Beiträgen Anstöße zur (Wieder-)Entstehung dieser Disziplin im evangelischen Raum; Verfasser des ersten neueren evangelischen Lehrbuchs der Fundamentaltheologie war dann Wilfried Joest.

Dass es sich beim vorliegenden Werk des evangelischen Neutestamentlers Hans Hübner nicht um ein umfassendes Lehrbuch ei-

ner evangelischen Fundamentaltheologie handelt, wird dem Leser sowohl im Blick auf das Inhaltsverzeichnis wie auch bei der Lektüre des Vorworts sogleich bewusst. Dargeboten wird in der „evangelischen Fundamentaltheologie“ keine womöglich an der klassischen Dreiteilung orientierte Fundamentaltheologie protestantischer Prägung, sondern eine biblisch fundierte Worttheologie. Das Adjektiv „evangelisch“ wird nämlich nicht im Sinne einer Konfessionsbezeichnung, sondern abgeleitet von dem Substantiv „Evangelium“ angeführt und der Begriff „fundamental“ weniger in einem apologetischen Sinne verwendet als vielmehr als Synonym für „grundsätzlich“, „grundlegend“. Damit liegt eine „evangelische Fundamentaltheologie“ vor, „die vom *Evangelium* als dem *Fundament der Kirche* her konzipierte *Fundamental-Theologie*“ ist; leitend ist das Interesse, exegetische Forschungsergebnisse „in systematischer Weise zusammenzufassen und theologisch zu vertiefen“ (11).

Eine systematisch-theologisch konzipierte und bibel-exegetisch fundierte Grundlagenarbeit hat zweifellos ihre Berechtigung, doch vermag sie nicht das gesamte Themenspektrum der moderneren Fundamentaltheologie abzudecken. Insofern hätte eine Vertauschung von Haupttitel („evangelische Fundamentaltheologie“) und Untertitel („Theologie der Bibel“) eventuell für mehr Eindeutigkeit sorgen können. Dargeboten wird also eine Theologie der Bibel, genauer des Neuen Testaments als ein Teilaspekt einer weit umfangreicheren Fundamentaltheologie, deren Aufgabenstellung eben nicht nur lautet: „Was sind die Grundlagen *theologischen Denkens*, und zwar des theologischen Denkens *von der Heiligen Schrift her*?“ (18)

Das vorliegende Buch bietet eine Worttheologie im umfassenden Sinne, indem nach der Bedingung der Möglichkeit gefragt wird, wie die biblischen Autoren von Gott haben sprechen, ihn überhaupt haben denken können. Der Göttinger Neutestamentler bewegt sich damit tatsächlich zwischen der biblisch-exegetischen und der theologisch-systematischen, näherhin fundamentaltheo-

logischen Disziplin. Das kann insofern nicht überraschen als sich jede theologische Disziplin, falls sie sich erst einmal transzendenten Fragestellungen aussetzt, gezwungenermaßen auf fundamentaltheologisches Terrain begibt.

Zentral für die christliche Theologie bzw. das biblisch-christliche Offenbarungsverständnis ist das Moment des Dialogischen, das im Blick auf Gott und Mensch ontologisch zu denken ist, da Reden und Hören zum *Da-Sein* derer gehören, die in das dialogische Offenbarungsgeschehen involviert sind. Doch kann seitens des diesseitigen Menschen eine Ontologie des Transzendenten gelingen? Das ist „ein Kernproblem der biblischen Theologie und zugleich der Fundamentaltheologie“ (23), welches Hübner dadurch zu lösen versucht, dass er sich mittels philosophischer Voraussetzungen, vor allem aber ausgehend vom Kerygma dem Sein Gottes nähert, wird doch Gott in der Heiligen Schrift als der Sich-Offenbarende vorgestellt, weshalb gilt: „Kerygmata-tik ist Theo-Logik!“ (24)

Gott spricht um des Menschen als seines Abbilds willen, so dass das Sprechen Gottes in seinem Sein begründet ist. In diesem Zusammenhang ist der Johannes-Prolog von besonderer Bedeutung, da er „die Hermeneutik des *Deus hermeneuticus* zur Sprache bringt, also hermeneutisch verdeutlicht, was göttliche Hermeneutik vermag und somit im eigenen göttlichen Namen die göttliche Metahermeneutik formuliert. Dieser Prolog bereitet aber zugleich auch die *Hermeneutik der Trinität* vor“ (24f.): Gott entäußert sich in seinem Logos so aus seiner Transzendenz hinein in die Immanenz, dass er in seinem In-der-Welt-sein Mensch geworden ist. Fernerhin macht Hübner eine verblüffende Affinität zwischen der theologischen Grundthese in Joh 1,1 („en archae“) und der kosmophysikalischen Hypothese vom Urknall aus, insofern er die Anfangssingularität, die zur gewöhnlichen Auffassung von physikalischen Gesetzen in Widerspruch steht, mit der transzendenten Ewigkeit in Verbindung bringt.

Was nun das Sein Gottes anbelangt, so recurriert Hübner u.a. auf Röm 1,16, von wo

aus er Energie, Macht bzw. Dynamik dem Wesen Gottes zuschreibt; Gott als Macht, als Dynamik bringt sowohl die erste als auch die neue Schöpfung hervor, wobei gleichfalls wiederum eine kosmophysikalische Affinität auffällt, „[i]st doch der *Urknall* für den Physiker ein *Geschehen von ungeheurer hoher Energie*“ (77), weshalb zumindest gefragt werden darf, „ob nicht jene Anfangsenergie ein *vestigium Dei* sein könnte?“ (79) Überhaupt hält Hübner entgegen Karl Barths Polemik an der *analogia entis* fest, zumal sich in der Heiligen Schrift eine solche Überschneidung zwischen dem Sein Gottes und dem Sein des Menschen findet (Apg 17,28), dass von einem Pantheismus gesprochen werden kann. Von hieraus expliziert Hübner dann auch die pantheistischen bzw. pantheistischen Ausführungen von Schelling und Heidegger, die bei Letzterem u.a. in dem Satz kulminieren: „Der Mensch muß sein, damit der Gott ‚existiere‘.“ (96) Am Ende ergeben sich hinreichende Gründe, um „mit gutem *hermeneutischen* Gewissen“ die Seinsanalogie vertreten zu können (114).

Im Rahmen seiner fundamentaltheologischen Fragestellung, wie sich der Mensch denkend Gott annähern kann, gilt Hübners Interesse nicht nur der Frage nach dem Sein Gottes, sondern auch jener nach dem Sein des Menschen, da dieser ja in das dialogische Offenbarungsgeschehen unmittelbar eingebunden ist. Das theologische Nachdenken über das Sein des sich mitteilenden Gottes impliziert also sachlogisch auch die Reflexion über das Sein des Menschen. Seyn und Da-sein gehören auf das Engste zusammen, ebenso wie Gott und Glaubender (196). „[D]as Denken des menschlichen Daseins [ist] aus dem Denken des Seyns durch das Seyn erwachsen. Oder mit einer anderen geläufigen Wendung Heideggers gesagt: Das Er-denken des Seyns ent-springt dem Seyn.“ (154)

Nach biblischem Zeugnis ist der Mensch Abbild Gottes (Gen 1,26f.), so dass die *analogia entis* zur *analogia personalitatis* hin konkretisiert werden kann. „Das gegenseitige Verhältnis von Gott und Mensch ist der Horizont, innerhalb dessen theologisch er-

kennbar wird, daß zum tiefsten Wesen sowohl Gottes als auch des Menschen gehört, personale Existenz zu sein.“ (133) Dabei erschließt sich das Ich des Menschen, insofern es ein gegebenes Ich ist, nur von Gott als seinem Schöpfer her. Hübner bemüht sich vor allem anhand des personalen Denkens von Martin Buber und der Spätphilosophie Martin Heideggers das Sein des Menschen als *homo iustificatus*, *homo sanctificatus* und *homo eschatologicus* zu beschreiben.

Auch in diesem Themenkomplex kommen zum einen naturwissenschaftliche Implikationen theologischen Denkens, speziell mit Hilfe des Theologen Samuel Vollenweider und des Physikers Arnold Benz und deren gemeinsamen Buchs „Würfelt Gott?“ (Düsseldorf 2004), zur Sprache. Ferner spart Hübner auch die Theodizeefrage nicht aus. Im Blick auf das Kreuz und unter Verweis auf Eberhard Jüngels Ausführungen gelangt er zu einer um den Gedanken der Solidarität kreisenden Antwort: Gott steht „*als der vom Nichts Betroffene solidarisch mit den in gleicher Weise Betroffenen*“ (235).

Das Buch entfaltet in seiner Behandlung der grundlegenden Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, wie der kontingente Mensch vom transzendenten Gott zu sprechen vermag, interessante, interdisziplinäre und insofern perspektivenreiche Gedankengänge. Sowohl die Rekurse auf die philosophischen Voraussetzungen theologischen Denkens also auch dessen naturwissenschaftlichen Implikationen bewegen sich auf wissenschaftlich hohem Niveau, doch vermag der Autor durch seine umsichtige Vorgehensweise den Leser stets mitzunehmen und ihm den jeweiligen Problem- bzw. Fragehorizont plastisch vor Augen zu führen. Wer über eine biblische Theologie hinaus vor allem an Heideggers Fundamentalontologie interessiert ist, dem sei dieses Buch nachdrücklich empfohlen.

*Christoph Böttigheimer*